

CORNELIA
FRANZ

Swing

High

TANZEN GEGEN DEN STURM



GERSTENBERG

CORNELIA
FRANZ

Swing
High

CORNELIA
FRANZ

Swing

High

TANZEN GEGEN DEN STURM



GERSTENBERG

**Stadthaus,
Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei Hamburg,
März 1941**

Gestatten? Winkler, Swingheini.

Swingheini? Aber sonst hast du keine Probleme?

Doch, wenn du schon fragst: Es stinkt hier wie Hölle.

Ach nee? Was meinst du, wo du bist?

Hamburg-Neustadt, Ein-Zimmer-Wohnung in bester Lage,
würde ich sagen.

*Ham sie dich hier einquartiert, um mir den letzten Rest zu
geben, Witzbold? ... Na, komm, setz dich erst mal. Rechts neben
der Tür is' deine Pritsche. Und pass auf, dass du nicht gegen den
Eimer stößt. Den ham sie seit vorgestern nicht mehr geleert.*

Das erklärt einiges.

*Gewöhnt man sich dran. Die Scheiße riechst du irgendwann
nicht mehr.*

Großartig. Und warum ist es hier so stockfinster?

*Warum? Ham sie wohl ihren Spaß dran. Hab auch schon erlebt,
dass sie das Licht Tag und Nacht anlassen. Ich heiß übrigens
Robert.*

Nice to meet you, Robby. You can call me Henri.

*Dein vornehmes Englisch lass mal lieber stecken. Erstens ver-
steh ich's nicht und zweitens kriegst du ganz schnell eins aufs
Maul von unseren Schupos hier, wenn sie dich dabei erwischen.*

Pfff. Die können doch Englisch nicht von Russisch rückwärts
unterscheiden, diese Trottel.

Brauchen sie auch nicht. Dass das kein Deutsch is', werden sie schon wissen.

Treuuuudeutsch, treuuuudeutsch, treuuuudeutsch, the Flat Foot Floogie with a floooy floooy ...

Du bist wohl bekloppt, Mensch! Jetzt hör doch auf zu singen! Kapierst du eigentlich, wo du hier bist?

Ich weiß, wo ich bin. Die Herren von der Gestapo haben mich schon mal erwischt. Eine ganze Nacht hab ich hier gesessen.

Alle Achtung, eine ganze Nacht ... Und dann ham sie dich wieder gehen lassen? Hast ihnen wohl zu falsch gesungen. Oder hat Vati gute Beziehungen nach oben? Dann bist du bestimmt morgen schon wieder draußen und kannst deiner Freundin erzählen, was für ein toller Hecht du bist. Zweimal Stadthaus und wieder zurück, das schafft nicht jeder.

Was is' los? Hab ich was Falsches gesagt? ... Warum bist du eigentlich hier?

The Flat Foot Floogie with a floooy floy, the Flat Foot Floogie with a ...

Hör auf, verdammt noch mal! Die machen dich fertig, wenn sie dich hören. Wer hat Dienst, Heitmann? Das is' einer der Schlimmsten. Solche feinen Pinkel wie dich, die knöpft er sich besonders gerne vor.

Pfff.

Kann mir ja eigentlich wurscht sein, aber warum hört ihr nicht einfach auf mit dem Gedudel? Das hab ich mich schon öfter gefragt. Erklär's mir mal. Ich kapiers nicht.

Was genau soll ich dir erklären, Robby? Was Musik ist? Wie man tanzt, oder was? Was der Tiger Rag mit einem macht?

Wenn du das nicht von alleine spürst, kann dir das niemand erklären.

Quatsch. Ich versteh nur nicht, wie man für so was Kopf und Kragen riskiert. Es gibt doch Wichtigeres als Tanzen in dieser beschissenen Welt.

Für dich vielleicht. Aber nicht für mich ... Die haben all meine Platten zerschlagen!

Klar. Zerschlagen können sie.

Und du? Warum haben sie dich eingebuchtet? Hast du Brotmarken geklaut? Ach nein, bestimmt was Politisches, da wette ich drauf.

Und was genau?

Flugblätter.

Du hast Flugblätter verteilt? Gegen die Nazis?

Nee, gegen Schalke 04, du Volksidiot. Und außerdem behaupten sie nur, ich hätte welche verteilt.

Und hast du?

He, redest du nicht mehr mit mir?

Ganz bestimmt nicht über Flugblätter. Von mir aus können wir übers Wetter reden. Der Winter is' hart dieses Jahr, oder? Arschkalt hier drinnen.

Was ist denn auf einmal los mit dir? Ach ... Glaubst du etwa, ich bin ein Spitzel? Denkst du, die haben mich deshalb hier eingesperrt? Hier, komm her. Komm schon, fühl mal!

Was denn? Dein Kopf, oder was? Die paar Stoppeln auf deiner Birne? Als ob ich auf so was reinfallen würde. Kopfscheren is' doch wohl kein großes Opfer, wenn man sich bei der Gestapo einschleimen will.

Du kannst mich mal ... Mensch, ich will hier einfach nur raus!
*Kommst du, Henri. Die verlegen uns bald in den Knast nach
Fuhlsbüttel.*

Heulst du?

Nee!

*Tut mir leid. Ehrlich. Aber is' verdammt schwer, jemandem zu
trauen, wenn man nicht mal sein Gesicht sehen kann in dieser
Scheißdunkelheit. Bestimmt lassen sie dich bald wieder gehen.
Bestimmt.*

*He, das wird schon. Nun erzähl mir mal von deiner Musik.
Dann wird uns die Zeit nicht so lang.*

Interessiert dich doch gar nicht.

Doch.

Was willst du denn hören? Dass sie den Lambeth Walk auf den
Index gesetzt haben? Kennst du wahrscheinlich nicht mal,
stimmt's? Kann ich dir gerne beibringen, wenn's hier mal Licht
gibt. Oder soll ich dir erzählen, wo ich die Floogie-Platte her-
hab? Louis Armstrong, auch verboten – hab ich aus London
mitgebracht. Feindesland ...

August 1939

Der Krieg war im Anmarsch. Er trat einem fast schon auf die Zehen. Der Bahnhof war voll mit Männern, die ihre Einberufung bekommen hatten, und Henri bahnte sich seinen Weg durch die Menge gegen den Strom. Auf dem Vorplatz begrüßten ihn die roten Hakenkreuzfahnen, aggressiv flatterten sie im Hamburger Sommerwind. Erst jetzt begriff er so richtig, warum seine Eltern ihm dieses dämliche Telegramm geschickt hatten. SOFORT ZURÜCKKOMMEN, HENRI! ES KANN JEDEN MOMENT LOSGEGEHEN.

Hals über Kopf hatte er abreisen müssen, obwohl die Ferien noch nicht zu Ende waren. Zu blöd! Die Wochen in Winchester bei Johnny und seiner Familie waren großartig gewesen. Wie frei und leicht er sich dort gefühlt hatte. Selbst der Ferienkurs an der Sprachschule hätte schlimmer sein können. Klar, auch in England hatten sie ständig darüber geredet, dass es Krieg geben würde. Aber wenn man jede Schwarzmalerei ernst nahm, konnte man sich ja gleich begraben lassen.

Im Zug quer durch Norddeutschland hatte er viele besorgte Gesichter gesehen, aber auch ein paar begeisterte Deppen. »Die Dreistigkeiten der Polen werden immer schlimmer ... Das kann sich der Führer nicht mehr länger bieten lassen!« Henri hatte nicht hinhören wollen. Krieg? Wie konnte man darauf wild sein, sich gegenseitig abzuknallen? Was sollte das Fahنشwenken

und das protzige Herumgebrülle? Die HJ-Jungs auf dem Bahnhofsvorplatz, die mit stolzgeschwellter Brust im Gleichschritt trampelten, gingen ihm jetzt schon auf den Senkel.

Am meisten ärgerte er sich darüber, dass er Johnnys Geburtstagsparty verpasst hatte. Als ob es auf einen Tag mehr oder weniger angekommen wäre. Aber Johnnys Vater hatte ihm in aller Eile die Schiffspassage nach Dünkirchen gebucht, weil es für Deutsche in England sehr bald ungemütlich werden würde. Und ein Fünfzehnjähriger gehörte in solchen Zeiten in den Schoß seiner Familie, no discussion.

Henri entschied sich, zu Fuß nach Hause zu gehen. Lieber ein Stück laufen, als sich in die Straßenbahn zu quetschen. Er hängte sich das Karojackett, das er bei einem Ausflug nach London gekauft hatte, über die Schulter und schlenderte los. So lässig, wie das mit dem schweren Koffer möglich war. Die ganze Fahrt über hatte er den Koffer mit seinem kostbaren Inhalt kaum aus den Fingern gelassen. Louis Armstrong mit den Mills Brothers! Die anderen würden Augen machen, wenn er die Platte hervorholte. Und Ohren!

Vom Kaifu-Bad drangen Lachen und Schreien aus dem Schwimmbecken. Den dritten Sommer gab es jetzt das Freibad am Kaiser-Friedrich-Ufer; nachmittags traf sich die halbe Klasse hier. Bis wann hatte das eigentlich offen? Wenn er Glück hatte, ließen ihn die Eltern heute noch mal losziehen.

Als er schließlich vor dem Mietshaus am Eppendorfer Weg stand, schaute er an der Fassade hoch. Zumindest hier flatterte keine Fahne vom Balkon. Nur die Dierkes, die seit Neuestem im Hochparterre neben Vaters Praxis wohnten, hatten einen Hakenkreuzwimpel im Fenster stehen. Kleinkarierte Spießler. Schade, dass Familie Stern ausgezogen war. Mitten im Schuljahr hatten sie

Lea aus dem Unterricht genommen, um in die Schweiz zu gehen. Lea hätte die Armstrong-Platte auch großartig gefunden.

Er hatte den Daumen kaum von der Klingel genommen, da öffnete ihm seine Mutter schon. »Henri, Gott sei Dank, da bist du ja! Das Essen steht gleich auf dem Tisch.« Sie drückte ihn an sich, so dass ihm ihr Parfüm in die Nase stieg. Aber auch den Geruch nach Gebratenem nahm er wahr und er musste grinsen. Mutter klagte jeden Tag darüber, dass sie jetzt selber kochen musste, weil sie Hiltrud, ihr Mädchen für alles, entlassen hatten. »Gute Köchin hin oder her«, hatte Vater gesagt. »Ich hab keine Lust, eine Hundertprozentige in der eigenen Wohnung zu beherbergen. Da kann man ja kein offenes Wort mehr reden.«

Sein Vater kam aus dem Musikzimmer, wo er sicher gerade Partituren gelesen hatte. Er war unmusikalisch wie ein Frosch, studierte aber gerne Orchesternoten. Henri freute sich, die Eltern wiederzusehen. Die beiden waren ganz in Ordnung. Selbst für seine Liebe zu Jazz und Swing hatten sie Verständnis und Mutter hatte sich von ihm sogar ein paar Tanzschritte beibringen lassen.

»Wir sind froh, dass du zurück bist, Junge!« Mit der Pfeife im Mundwinkel klopfte ihm sein Vater auf die Schulter. »Alles glatt gelaufen?« Aber bevor Henri antworten konnte, drehte er sich schon um. »Wasch dir bitte die Hände vorm Essen«, rief er ihm zu, während er den Flur hinunterging, um Großvater zu holen. Mutters Vater kam ohne Hilfe nicht mehr zurecht, obwohl er noch keine siebzig Jahre alt war. Manchmal vergrub er sich tagelang in seinem Zimmer.

Ihm zuliebe gab es meist ein frühes Abendessen, an diesem Tag Rouladen mit Bohnen. Zum Anstoßen auf seine Rückkehr bekam Henri sogar ein Schnapsglas voll Rotwein. Er schwärmte von London und seine Enttäuschung darüber, dass er so plötzlich hatte

abreisen müssen, war nicht zu überhören. »Glaubt ihr denn wirklich, dass der Krieg ausgerechnet jetzt ausbricht?«, wollte er wissen.

»Daran zweifelt niemand mehr«, antwortete sein Vater. »Im Westen haben sie ja schon mit der Evakuierung des Grenzlandes begonnen. Tausende werden umquartiert, um nicht aufgerieben zu werden, wenn die Franzosen angreifen. Es kann sein, dass mein Cousin Hans samt Familie bei uns auftauchen wird.«

»Es werden auch schon Lebensmittelkarten verteilt ... Das weißt du wohl noch gar nicht, Henri. Deine Lehrer sind vom Ernährungsamt zum Austeilen der Karten verpflichtet worden. Die Ferien wurden verlängert.« Henris Mutter sprach mit einer Grabesstimme, die seinen Jubel ob dieser Nachricht im Keim erstickte. »Was für ein Wahnsinn! Aber vielleicht bewahrt Hitler ja doch die Ruhe.«

»Die Hoffnung stirbt zuletzt.« Henris Vater machte ein bitter-spöttisches Gesicht. »Sogar der Flughafen wurde bereits von der Luftwaffe übernommen. Der gute Adolf rüstet doch nicht umsonst hoch. Wir haben ihn viel zu lange nicht ernst genommen. Der will den Krieg!«

Henri schaute von Vater zu Mutter, bis sein Blick an der Miene des Großvaters hängen blieb. Leer, wie tot. Er rührte sein Essen kaum an. Bekam er das Gespräch überhaupt mit?

Durch das geöffnete Fenster flirrte Sommerluft herein, aber im Zimmer herrschte eine bedrückende Schwere. Ungeduldig löffelte Henri sein Schälchen rote Grütze leer. »Danke fürs Essen, Mutti«, sagte er. »Aber ich habe drei Tage nur gegessen. Ich würde gerne noch ein bisschen rausgehen.«

»Von mir aus. Aber nicht so lange ... oder, Gerhard?«

Noch ehe sein Vater protestieren konnte, sprang Henri schon

auf, drückte seiner Mutter einen Kuss auf den Scheitel und entwischte. Er holte die Armstrong-Platte aus seinem Zimmer, schnappte sich das neue Jackett, das er bei der Wärme sicher nicht brauchen würde, und ließ erleichtert die Wohnungstür hinter sich ins Schloss fallen. Das Freibad hatte bereits zu. Aber er wusste auch so, wo er Fritz und die anderen treffen würde.

»*Ich brauche keine Millionen, mir fehlt kein Pfennig zum Glück.*« Henri hörte das Grammofon, bevor er die Freunde sah. »*Ich brauche weiter nichts als nur Musik, Musik, Musik.*« Ein Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Vor den Ferien hatten Fritz und er im UFA *Hallo, Janine* mit Marika Rökk und Johannes Heesters gesehen. Der Film war als jugendgefährdend eingestuft worden. Warum, wusste nur der liebe Gott ... Das Aufregendste an der Sache war gewesen, dass sie ein Toilettenfenster ausgehebelt hatten, um ins Kino zu gelangen. Wo hatte Konni denn so schnell eine Aufnahme der Filmmusik her?

Als er auf die Wiese am Weiher zuing, sah er Fritz, Konrad, Hanna und Eduard um Konrads Koffergrammofon auf einer Wolldecke liegen, Konni wie immer der Schickste. Während Fritz und Edu kurze Hosen anhatten, trug er einen hellgrauen Anzug, die Ärmel bis zu den Ellenbogen hochgeschoben. Hanna thronte in ihrem Sommerkleid wie eine Pfingstrose zwischen den Jungs.

Fritz winkte ihm zu. »Welcome back, old boy. Wie war's?«

»Ganz okay«, sagte Henri lässig. Doch dann strahlte er. »Es war phänomenal, sag ich euch. Vor allem London! Dagegen ist Hamburg ein verschnarchtes Nest.«

»Hier ist die Stimmung total mies. Du hast uns so gefehlt, darling«. Hanna strich sich verführerisch mit den Fingern durch die Locken und klopfte neben sich auf die Decke.

»Eine Frau wird erst schöööön durch die Liiebe«, sang Konrad mit tiefer Stimme. »Erst beim Küssen beginnt sie zu glühn.«

Henri wurde rot und alle lachten. Es war klar, dass Hannas Flirtversuche nur Show waren. Für Henri waren Hanna und ihr ein Jahr älterer Bruder Eduard fast wie Geschwister. Sie kannten sich seit der ersten Klasse und bis zu ihrem erzwungenen Abgang vom Gymnasium waren sie stets den Schulweg gemeinsam gegangen. Und überhaupt ... Liebe ... damit hatte er nichts am Hut.

Henri hatte die Schallplatte unter dem Jackett verborgen. Jetzt warf er die Jacke auf den Boden und präsentierte sein Londoner Mitbringsel. »Lasst die Witze und kuckt euch das mal an«, sagte er. Stolz zog er die Platte aus der Hülle. Nur mit den Fingerspitzen hielt er die schwarz glänzende Scheibe in die Luft. Das Etikett mit dem goldenen Brunswick-Schriftzug schimmerte in der Abendsonne.

»Baby!« Konrad war beeindruckt. Er nahm ihm die Platte so achtsam ab, als wäre es eine Handgranate. Doch als dann die Musik erklang, war es mit der Bedächtigkeit vorbei. Keinen hielt es noch auf der Decke. Sie tanzten um das Grammophon herum und brüllten mit. »*The Flat Foot Floogie with a flooooy floy. The Flat Foot Floogie with a flooooy floy!*«

Der Song war noch nicht zu Ende, da kamen schon die ersten Meckerer den Parkweg entlang. Ein Ehepaar, Arm in Arm und mit Sauertopfmienen. »Stellt das gefälligst leiser, dieses jüdische Gequäke!«

Fritz drehte die Lautstärke ein wenig herunter. »Ich hab Sie leider nicht verstanden, die Musik war so laut«, sagte er freundlich. »Interessieren sich die Herrschaften für Jazzmusik? Haben Sie womöglich Louis Armstrong schon mal live erleben dürfen?«

Die Dame zog die Augenbrauen hoch und ihr Gatte schüttelte verärgert den Kopf.

»Ein fantastischer Musiker, nicht wahr? Und schwarz wie des Führers Schnurrbart.« Fritz klang immer noch schmalztriefend höflich. Doch die anderen prusteten los.

Der Mann murmelte etwas von »undeutschem Tun in diesen Zeiten«, hakte seine Frau unter und zog sie weiter. Nach ein paar Metern wandte er sich noch einmal um. »Macht endlich das Gejaule aus, Rotzlöffel!«, rief er.

Konrad nahm die Platte vom Teller, um die andere Seite abzuspielen. *Caravan*, nicht so ein Ohrwurm wie der *Floogie*, aber eine wunderbar schwingende Melodie. Henri lag im Kreis seiner Freunde auf dem Rücken, den Kopf auf Hannas Oberschenkel gelegt, und schaute in den Abendhimmel. Sie strich ihm mit einem Grashalm den Nacken entlang, sodass ihn ein Schauer durchrieselte. Der Duft von Konnis Zigarette vermischte sich mit dem Geruch von frisch gemähtem Rasen. Das Entengequacke, das vom Weiher kam, klang wie komponiert. Die Zeit anhalten. Wenn das möglich wäre.

»Wir müssen los, Hanna«, sagte Eduard jetzt. »Wir haben versprochen, früh zu Hause zu sein.« Ein Schatten ging über sein Gesicht. »Die Eltern sind ziemlich besorgt. Sie glauben fest, dass der Krieg ausbricht, schon morgen oder übermorgen. Für uns wird's hier dann noch gefährlicher, haben sie gemeint.«

»Pfff«, machte Fritz. »Im Krieg haben die Schwachmaten doch genug um die Ohren. Ostfront, Westfront, Nordfront, Südfront – überall müssen sie gleichzeitig sein.«

Henri setzte sich auf und streckte ein imaginäres Gewehr in die Luft. »Bumm, bumm, bumm, bumm. Klar, die werden gar keine Zeit mehr haben, euch zu schikanieren.«

»Die Eltern überlegen ernsthaft, wegzugehen ...« Eduard nagte an seiner Unterlippe.

Hanna lachte ihn aus. »Ach, Bruderherz, jetzt hör auf mit dem Gemaule. Keine Angst, die reden nur. Natürlich bleiben wir hier. So einfach lassen wir uns nicht vergraulen.« Sie schlang die Arme um Henris Schultern.

Doch Eduard stand auf. »Los, Hanna!«

»Wie wär's, wenn ihr Freitag zu uns kommt?«, schlug Henri vor. »Abgesehen von meinem Großvater haben wir sturmfreie Bude, meine Eltern gehen in die Oper. Sie haben bestimmt nichts dagegen, wenn wir ein bisschen feiern.«

»Da sind ja unsere Jazzfans wieder.« Fritz zeigte zum Parkweg, auf dem das Ehepaar mittlerweile den Weiher umrundet hatte. Er sprang auf die Füße und riss den Arm schräg in die Höhe. »Heil Hotler!«, brüllte er.

Der Mann hielt inne, löste sich von seiner Frau und kam ein paar Schritte näher. Er sah aus, als ob er gleich explodieren würde. Doch seine Augen hinter den Brillengläsern blieben kalt. »Euch wird die Albernheit noch vergehen«, zischte er. »Erinnert euch an meine Worte, wenn ihr Dreck fresset.«

Stadthaus, Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei Hamburg, März 1941

Was is'? Woran denkst du, Henri?

Nichts ist. Ich denke nur an einen Freund von mir. Konni. Den haben sie Anfang Februar eingezogen. Er hat 'ne Postkarte geschickt. Da stand, dass er immer noch den Floogie im Kopf hört.

Floogie ... Ehrlich gesagt, ihr wärt mir auch auf'n Keks gegangen. Europa marschieret und ihr dudelt Jazzmusik.

Na und? Fändst du es besser, wenn wir das Heideröslein gesungen hätten? Oder das Horst-Wessel-Lied? Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen!

Hör bloß auf. Aber wie wär's mit der Internationalen?

Den Kommunisten-Schlager? Nee, danke. Das ist doch alles der gleiche Schwachsinn. Völker, hört die Signale, auf zum letzten Gefecht ... Alle wollen immer nur kämpfen und kämpfen. Ich hasse das!

Weil du's nie nötig gehabt hast, zu kämpfen.

Pfff. Was soll das denn heißen?

Ich bin jedenfalls stolz darauf, ein Proletarier zu sein. Genau wie meine Freunde und meine Eltern.

Ich fasse es nicht. Scheißstolz. Wie kann man stolz auf etwas sein, als das man geboren wurde? Dann soll ich mich also schämen, weil man Vater Arzt ist, oder wie?

So mein ich das nicht.

Wie denn?

Weiß nicht. Aber nur sein eigenes Ding drehen, Jazz hören und abhotten, das macht die Welt nicht besser.

Doch.

Es hat dich bloß hierhergebracht. Und sonst nix.

Na und?

Du hast keine Ahnung, was dir hier blüht. Das sag ich dir, Henri.

Klar weiß ich das. Sie hatten mich ja schon mal in der Mangel.

Aber die werden mich wieder gehen lassen. Ich hab ja nichts

Schlimmes getan.

Ich dachte, du hast versucht, die Welt besser zu machen ...

So was is' momentan lebensgefährlich.

Das Leben ist immer lebensgefährlich. Zum Schluss stirbt man auf jeden Fall.

Klugscheißer. Gibt's eigentlich irgendwas, was dir wichtig is'?

Ich mein, außer dem Gedudel?

September 1939

Das Loewe-Rundfunkgerät stand im Musikzimmer neben dem Grammophon. Gerade so, als wollten Henris Eltern deutlich machen, dass sie den Radiokasten nur gekauft hatten, um Konzertübertragungen zu hören und nicht die unsäglichen Reden aus dem Reichstag. Doch an diesem Freitagmorgen war Henris Vater extra aus seiner Praxis gekommen, um die angekündigte Sondersendung nicht zu verpassen. Wie Millionen in diesem Moment saß Henri zusammen mit den Eltern vor dem Apparat und hörte sich an, wie Hitler dem deutschen Volk den Krieg verkündete. In dem Gerausche und Geknatter der Übertragung erklang die Stimme des Führers nur undeutlich. Aber der Inhalt war klar. Es ging los.

»Polen hat heute Nacht zum ersten Mal auf unserem eigenen Territorium auch mit bereits regulären Soldaten geschossen. Seit 5:45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen!« Tosender Beifall, Heilrufe, Jubelsturm. »Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten!« Noch mehr Jubel. Der Reichstag war aus dem Häuschen.

»Sind die denn alle verrückt geworden?« Henris Mutter kämpfte mit den Tränen.

»Aber wenn die Polen angefangen haben, dann muss sich Deutschland doch verteidigen, oder nicht? Konnis Vater hat gesagt, dass ...«

»Sei nicht dumm, Henri!« Ungewohnt scharf wurde Henri von seinem Vater unterbrochen. »Die Polen hätten nur einen faulen

Apfel werfen müssen, dann wäre die Wehrmacht einmarschiert. Hitler will Polen kassieren, das hat er doch nun oft genug klargemacht. Und jetzt, wo er mit Stalin den Nichtangriffspakt verabredet hat, gibt es kein Halten mehr.«

Henri biss sich auf die Unterlippe. Was piff ihn sein Vater denn so an? Er war nun wirklich nicht froh über diesen blöden Krieg.

»Wenn Großvater das mitbekommt, bringt es ihn um«, sagte Henris Mutter leise.

Henri wusste nicht genau, was sein Opa im Krieg erlebt hatte. Er wusste nur, dass er 1916 bei dem schrecklichen Gemetzel von Verdun dabei gewesen war. Hunderttausende Tote, nur um einen Streifen Land zu erobern ... Er sprach nie darüber.

»Mir reicht es.« Henris Vater stand auf und stellte das Radio aus. »Ich gehe wieder runter in die Praxis.«

»Werden sie dich einberufen, Vati?«, fragte Henri beklommen.

»Mein Jahrgang wurde schon vor einer Woche zu Tausenden in die Kasernen geholt. Aber bei meiner Kurzsichtigkeit kann man zum Glück auf mich verzichten.« Sein Vater nahm die Brille ab und strich sich über die Nasenwurzel. »Also dann. Ich lass die Mittagspause ausfallen, Hilde. Das Wartezimmer ist voll.«

Henri stand ebenfalls auf. »Geht ihr denn heute trotzdem in die Oper?«, fragte er.

Seine Mutter runzelte die Stirn. »Mir ist heute wirklich nicht nach Zauberflöte.«

»Schade«, murmelte Henri.

Sein Vater schnaufte durch die Nase. »Wegen eurer Swingparty? Mein Gott, Henri ... Was geht nur in deinem Kopf vor?«

Als Henri allein im Musikzimmer war, vernahm er die gedämpften Stimmen der Eltern auf dem Flur. Er wollte gar nicht mitbekommen, was sie besprachen. Von dem ganzen Gerede über

den bescheuerten Krieg wollte er nichts hören. Ihm reichten die Kriegsfilme, die sie in der Schule gezeigt bekamen, quasi als Einstimmung auf zukünftiges Heldentum. Freudig für den Führer im Bombenhagel sterben. Nee, danke.

Er ließ sich in den Ohrensessel sinken. Noch immer klang Hitlers Stimme in ihm nach. Wie ein wütender Schäferhund. In der HJ gab es auch einige, die sich mit diesem Geschrei wichtig machten. Am Mittwoch musste er da wieder zum Heimgnachtsmittag antreten ... Aber immerhin fiel die Schule aus.

Sein Blick wanderte zu dem verblichenen Foto, das auf dem Klavier stand. Die Großeltern bei ihrer Hochzeit, die Großmutter ernst. Großvater hingegen schaut stolz lächelnd in die Kamera, ganz jung sieht er noch aus. Wie sehr er ihm ähnelte, mit den blonden Haaren über den leider ziemlich abstehenden Ohren. Plötzlich drangen die Sätze, die er gerade gehört hatte, erst richtig zu ihm durch. *Es ist gänzlich unwichtig, ob wir leben. Aber notwendig ist es, dass unser Volk, dass Deutschland lebt!* Was hieß das denn? Wie konnte es unwichtig sein, ob man lebte oder tot war?

Dem Himmel schien es egal zu sein, dass sich Deutschland im Krieg befand. Die Sonne strahlte jeden Tag von einem wolkenlosen Himmel. Henri hielt es in der Wohnung nicht aus. Er durfte nicht mehr BBC hören, sollte nicht so offen seine Begeisterung für England zeigen und musste noch mehr Rücksicht auf Großvater nehmen. Nach dem Frühstück packte er seine Badesachen und lief zum Kaifu. Zumindest ein Gutes hatte der Krieg: Die Schulen waren immer noch geschlossen.

Trotz des Kaiserwetters war nicht viel los im Freibad und er entdeckte die anderen auf den ersten Blick. Fritz' nasser Schopf glänzte kupferrot, er zog seine Bahnen durchs Wasser. Hanna,

Eduard und Konrad lagen auf der Wiese wie geprügelte Hunde. Bestimmt hatten sie wieder darüber gesprochen, dass die Familie der Geschwister Deutschland verlassen wollte.

Zu allem Überfluss lagerten in Hörweite ein paar Jungs, die die Badeanstalt mit ihrer schauerlichen Musik beschallten – wenn man das Gescheppere, das einer der Idioten auf seiner Wander-gitarre veranstaltete, als Musik bezeichnen konnte.

Henri warf sein Handtuch neben Hanna. »Wie haltet ihr das aus? Das klingt ja unterirdisch.« Er schaute zu den dreien hinüber. Den Längen mit den braun gebrannten Spinnenbeinen kannte er vom HJ-Dienst. Olaf ... Das war einer von den Zackigen. Erst war er ganz versessen darauf gewesen, Kameradschaftsführer zu werden, und dann hatte er sich zum Streifendienst gemeldet, um andere noch besser schikanieren zu können.

»Vielleicht, weil wir größere Sorgen haben.« Eduard klang bitter.

»Jetzt nimm den Scheiß doch nicht so wichtig«, sagte Konrad. »Mein Vater meint, das wird schnell vorbei sein.«

»Pff, mal kurz dem Polen zeigen, wo's langgeht, oder was? Fällst du auch drauf rein, Konni? Wie blöd kann man sein.« Eduard schüttelte den Kopf.

»Blöd ist nur, wenn man sich wegen Adolf und seinen Krähen die Laune vermiesen lassen muss.« Konrad starrte die drei Jungen an, die begonnen hatten, laut und unmusikalisch zu singen. »*Unsere Fahne flattert uns voran, in die Zukunft ziehen wir Mann für Mann. Wir marschieren für Hitler durch Nacht und Not ...*« Bei der letzten Zeile grölten sie geradezu. »*Ja, die Fahne ist mehr als der Tod!*«

»Wie wär's, wenn ihr tatsächlich mal Mann für Mann abziehen würdet? Dann wär endlich Ruhe«, rief Konrad ihnen zu. »Flattert voran, boys, aber nicht hier, okay?«

»Mensch, Konni, lass das doch. Ich hab im Moment wirklich keine Lust auf Streit«, murmelte Eduard.

Aber es war zu spät. Der Gitarrenjunge ließ seine Klampfe sinken. »Okaaayyy?«, äffte er Konrad nach. »Sprechen wir hier Englisch, oder was? Mitten in Deutschland? Und das in dieser Zeit!«

»Why not?« Konrad grinste. »Nach Polen haben wir doch sicher auch ruckzuck England kassiert. Und dann ist das alles Deutsches Reich. Passt doch wunderbar.« Dozierend hob er den Zeigefinger. »Englisch und Deutsch gehören bekanntermaßen zu den germanischen Sprachen, so wie Niederländisch, Afrikaans, Friesisch und die skandinavischen Sprachen.« Er machte eine kleine Kunstpause. »Ach ja, und Jiddisch.«

Ein Ruck ging durch die Dreiergruppe. Spinnenbein sprang auf. »Was für Wanzen seid ihr denn?« Sein Blick wanderte von Konrad zu den Geschwistern. Henri spürte, wie Eduard den Atem anhielt. Hanna mit ihren blonden Locken war nicht als Jüdin erkennbar, aber der dunkelhaarige Edu hatte es schwerer. Seit letztem Jahr durften sie ja öffentliche Schwimmbäder nicht mehr besuchen ... Henri vergaß oft, wie tollkühn es war, dass sie sich das immer noch trauten. Wenn sie jemand verpiff, würden sie verhaftet werden. Hoffentlich wurde Olaf nicht misstrauisch!

Der musternde Blick traf jetzt Henri. »Dich kenn ich doch. Du schwänzt doch immer die Heimgeschichte ...«

Henris Puls ging schneller. Die letzten Male vor den Ferien war er tatsächlich nicht zum HJ-Dienst erschienen. Er hatte seinen Mut zusammengenommen und sich in der Praxis seines Vaters eine Krankschreibung gefälscht. Wenn das aufflog, gab es einen Riesenärger. »Blödsinn«, murmelte er.

»Ach ja?« Olaf kam näher.

Henri begann, sein Hemd aufzuknöpfen, wobei er es vermied,

Olaf anzukucken. Er hatte genauso wenig Lust auf Streit wie Eduard. Der Einzige, der gerne mal raufte, war Fritz. Aber der kralte zum Glück immer noch durchs Becken, als wollte er einen Rekord brechen. Warum hatte Konni nicht seine Klappe gehalten? Henri stupste ihn unsanft an. »Los, komm, wir sind nicht zum Quatschen hier.«

Hanna sprang ihm bei. Sie setzte sich ihre Badekappe auf und zog Konrad vom Handtuch. »Wer zuerst drin ist!«, rief sie und war schon am Becken, bevor Henri sein Hemd ausgezogen hatte.

Abkühlung, Hals über Kopf. Henri machte ein paar kräftige Züge und öffnete unter Wasser die Augen. Im Gewirr aus nackten Beinen und Armen über sich erkannte er Hanna, Konni und Edu. Prustend tauchte er auf. Da war auch Fritz, wassertretend. Seine halblangen Haare klebten ihm wie eine Kappe am Kopf.

»Na endlich, ihr lahmen Enten«, juxte Fritz. »Deutsche Jugend schwimmt! Jeder Hitlerjunge ein Schwimmer, jeder Führer ein Retter! Den Spruch kapiere ich immer noch nicht. Aber man muss ja auch nicht alles kapiere.« Er deutete mit dem Kinn Richtung Wiese. »Was habt ihr denn mit den Volksidioten gequasselt?«

Er hatte die Szene also doch mitgekriegt. Henri überlegte kurz, ob er ihm erzählen sollte, was passiert war. Aber ein warnender Blick von Hanna hielt ihn davon ab. Nee, Brausekopf Fritz sollte sich lieber nicht im Nachhinein noch einmischen.

Hanna fuhr mit der Hand durchs Wasser und spritzte allen vier Jungs eine Fontäne ins Gesicht. »Können wir nicht einfach nur Spaß haben?«, fragte sie. »Wer weiß, wie lange das Freibad noch auf hat.«

»Wer Spaß will, kriegt ihn!« Henri warf sich auf sie, um sie unterzuduckern, und sie wehrte sich kreischend. Sie rangelten, wie sie es schon als Zehnjährige gemacht hatten. Nur dass sich eine

halbnackte Fünfzehnjährige im Zweiteiler so ganz anders anfühlte ... Als seine Finger ihren Bauch streiften, zuckte er zurück, als hätte er sich unter Wasser verbrannt.

»Hilf mir, Edu!«, schrie Hanna, auch das genau wie früher. Hanna und Eduard gegen Henri und Fritz, eine lautstarke Wasser-schlacht. Nur Konrad spielte lieber toter Mann und trieb am anderen Ende des Beckens auf dem Rücken. Der wurde mit seinen siebzehn Jahren allmählich zum alten Herrn.

Später lagen sie auf der Wiese und ließen sich von der Sonne trocknen, Henri dicht neben Hanna. Er atmete den Geruch ihrer Haut ein, die sich mit Sonne vollgesogen hatte. Perfekt. Zu schön, um erlaubt zu sein? Auf einmal ging ihm der Vorwurf seiner Mutter durch den Kopf. »Es ist Krieg und du willst ins Freibad?!« Er hatte nur mit den Schultern gezuckt. Was machte man denn normalerweise, wenn ein Krieg ausgebrochen war? Warum regnete es nicht aus schweren, schwarzen Wolken? Henri zog einen Grashalm aus dem Rasen und kaute darauf herum. Seine Mutter hatte eigentlich keinen Grund, sich aufzuregen, wenn sogar so Hundertprozentige wie Spinnenbein in die Badeanstalt gingen.

Die drei waren inzwischen von der Marschmusik zur Körperertüchtigung übergegangen und wetteiferten in Liegestützen. »Eins und zwei und drei und vier ...« Bis fünfzig – mein lieber Schwan! Henri versuchte, das provozierend laute Zählen zu ignorieren. Aber es ging nicht.

Wahrscheinlich hätten die Deppen noch bis hundert weitergemacht, wenn nicht der Bademeister gerufen hätte: »Feierabend, zügig das Bad verlassen!« Gehorsam sprangen sie auf die Füße, zogen sich kurze Hosen und weiße Hemden über die schweißstriefenden Körper und packten ihre Sachen zusammen.

»Gleich geht's im Gleichschritt über die Wiese.« Fritz kicherte.

Und während die Jungs mit durchgedrückten Rücken an ihnen vorbeimarschierten, fing er an zu singen. »*Goodbye Johnny, goodbye Johnny, schön war's mit uns zwein. Aber leider, aber leider kann's nicht immer so sein. Goodbye Johnny, goodbye Johnny, in tausend Jahren ist doch alles vorbei.*«

Wie auf Kommando drehten die drei sich um und kamen langsam zurück. Bedrohlich langsam. Spinnenbein schlug sich mit der Faust in die flache Hand, als wollte er üben. Der Klampfer legte seine Gitarre ins Gras. Obwohl Henri nicht scharf auf Ärger war, standen er, Fritz und Konrad wie von Bändern gezogen auf. Fritz hob die Fäuste und begann zu tänzeln, seine Max-Schmelting-Nummer. So nahe waren die Kerle jetzt, dass Henri ihr Liegestützensgeruch in die Nase stieg. Auch ihm brach der Schweiß aus. Mann, er wollte sich nicht prügeln. Spinnenbeins Augen wurden zu Schlitzten. Doch im selben Moment schweifete sein Blick ab.

»Braucht ihr eine Extraaufforderung?! Raus mit euch, sonst helfe ich nach!« Die Stimme des Bademeisters. Er tauchte hinter Henri, Fritz und Konrad auf, breitschultrig und eindeutig nicht zu Scherzen aufgelegt.

»Aye, aye, Sir. Wir beeilen uns.« Henri pustete die Luft aus. Erleichtert sah er, dass ihre Gegner davontrabten.

»Schade«, sagte Fritz, als der Bademeister außer Hörweite war. »Ich war gerade dabei, in Stimmung zu kommen.«

Fünf Minuten später verließen sie mit den letzten Badegästen das Schwimmbad. Henri schaute sich um, als sie Richtung Kanal gingen. Von den Nazijungs war nichts zu sehen.

Jeden Abend musste verdunkelt werden, um den feindlichen Fliegern möglichst wenig Orientierung zu geben. Henri half seiner

Mutter, die Wolldecken vor die Fenster zu hängen. Warum hatten sie eigentlich keine anständigen Verdunklungsrollos? Er bemühte sich, seine Ungeduld nicht allzu sehr zu zeigen. Mit halbem Ohr hörte er zu, als sie darüber klagte, wie kompliziert alles geworden war, seitdem die Lebensmittel rationiert waren. »Schlange stehen für ein bisschen gute Butter ... Und Großvater braucht doch Schonkost für seinen Magen ... Wie soll das reichen, was uns da zugeteilt wird?«

Henri witterte seine Chance, entwischen zu können. »Konrads Onkel hat Lammfleisch aus der Heide besorgt. Er verkauft was, ehe es in der Wärme verdirbt. Ich könnte gleich mal hingehen.«

»Oh, wirklich? Was will er denn dafür haben?«, fragte seine Mutter.

»Weiß nicht ... Das finde ich raus.« Henri klemmte die letzte Wolldecke ins Fenster und sprang von der Leiter. »Fertig!« Und schon sauste er los. Er holte die Schallplatte aus seinem Zimmer, riss das Jackett von der Garderobe, rannte noch mal zurück, um eine Krawatte einzustecken, und knallte dann erleichtert die Wohnungstür hinter sich zu. Mit schlechtem Gewissen rannte er die Treppen hinunter. Er log seine Mutter nicht gerne an. Aber was blieb ihm übrig? Seitdem der Krieg ausgebrochen war, wollte sie ihn am liebsten einsperren. Dabei waren in Hamburg bisher lediglich Flugblätter vom Himmel gesegelt, die die Engländer abgeworfen hatten.

Er lief durch die dunklen Straßen. Nur ab und zu fiel ein verbotener heller Streifen durch ein Fenster. Sogar die Autoscheinwerfer waren zur Hälfte abgeklebt, um weniger Licht zu geben. In einem Hauseingang nutzte ein Liebespaar die Finsternis und knutschte. Henris Schuldgefühl machte einer sprudelnden Lebensfreude Platz. Er hatte es geschafft! Endlich wieder feiern!

Konrad hatte versprochen, ihn zu einem Budenzauber in Harvestehude mitzunehmen, wenn er Musik zum Hotten lieferte.

Wie Schmuggelware hatte Henri seine Armstrong-Platte unter dem Jackett verborgen. Hoffentlich lief er nicht dem Streifen dienst über den Weg. Die würden ihn nicht ungeschoren davorkommen lassen. Swing war in den Augen der Nazispießler Verrat am deutschen Volke. Hottentottenmusik, die direkt in den sittlichen Abgrund führte. Alles, was nicht nach Gleichschritt klang, roch nach Aufruhr. Seit Juli war Swingtanzen offiziell verboten, immer wieder gab es Kontrollen in den Tanzcafés.

Konrad hatte ihm eine Adresse in der Rothenbaumchaussee genannt. Henri kannte Erika gar nicht. Als er jetzt vor der fremden Villa stand und sich seine Krawatte umband, schluckte er nervös. Ohne Konni fühlte er sich hier ziemlich fehl am Platz. Er drückte auf den Klingelknopf und wartete gespannt.

Die Tür öffnete sich nur einen Spalt. Henri sah ein paar lackierte Fingernägel, bevor sich ein Gesicht mit stark geschminkten Wimpern und rot glänzenden Lippen zeigte. »Parole?« Die dunklen Augen blickten streng.

Parole? Von einem Geheimwort hatte Konrad nichts gesagt. »Äh ... also«, stotterte Henri. »Ich bin ein Freund von Konni. Er meinte ...« Diese Augen brachten ihn ganz durcheinander. Das war doch kein Mädchen, sondern eine erwachsene Frau, oder? Vielleicht Erikas Mutter ...

Jetzt brach sein Gegenüber in Gelächter aus. »Hey, war nur ein Scherz. Komm rein. Du bist sicher der hübsche Henri.« Sie zog ihn ins Haus und schloss wieder hinter ihm ab.

Im hellen Licht der Diele sah Henri, dass das Mädchen höchstens ein paar Jahre älter war als er. Sie trug die schwarzen Haare locker über die Schultern fallend, hatte eine graue Flanellhose, ein

weißes Oberhemd und Schuhe mit hohen Absätzen an. Einfach klasse.

»Äh, Konni meinte, ihr könntet noch ein paar Platten gebrauchen.« Henri zupfte an seiner Krawatte herum. Er war immer noch durcheinander. Wie die ihn ankuckte?! Der hübsche Henri ... Machte sie sich über ihn lustig? Jetzt strich sie ihm doch glatt die Haare aus der Stirn, als wäre er ein Kleinkind. Sie kam ihm so nahe, dass er ihren Duft nach Parfüm, Zigaretten und Alkohol einatmete. Oh boy ...

»Welcome to the club.« Sie nahm ihn bei der Hand und zog ihn zum Ende der Diele, wo sie die Tür zu einem weiteren Vorraum aufstieß. Jetzt hörte Henri die Musik aus einem der angrenzenden Räume. Er musste grinsen. Er konnte gar nicht anders. Der *Lambeth Walk!*

In der nächsten Sekunde war er mitten im Getümmel. An die dreißig Leute, alle schick in Schale, tanzten in Reihen über das Parkett, warfen die Beine wie die Revuemädels, ruderten mit den Armen, lachten und grölten den Song mit. »*Everything's free and easy ... doing the Lambeth walk.*« Das komplette Gegenteil der Scheißaufmärsche, bei denen im Stechschritt marschiert wurde. »Noch mal, noch mal!«, brüllte die Meute, als der Song zu Ende war. Irgendjemand ging zum Grammofon, setzte die Nadel auf Anfang und es ging wieder von vorne los. Nach einer Minute lief Henri der Schweiß den Rücken hinunter. Weil alle Fenster verhängt waren, war die Luft heiß und stickig und dazu noch voller Qualm. Auch das fand er großartig.

Konrad tanzte auf ihn zu, gab ihm einen Kuss auf die Stirn und nahm ihm den Armstrong ab. Stattdessen drückte er ihm eine Flasche Sekt in die Hand. »Du hast was aufzuholen, old boy!«, rief er gegen den Lärm an. »Erika steht auf Jüngere. Pass bloß auf deine

Unschuld auf.« Er prustete los, drehte eine Pirouette und wirbelte zur Anrichte, auf der das Grammophon und die Sektflaschen standen.

Der *Lambeth* war zu Ende und Konrad hielt Henris Platte in die Luft. »Ladies and Gentlemen, Direktimport aus London: Louis Armstrong!«

Henri nahm einen langen Zug aus der Flasche, der Sekt kribbelte ihm in der Kehle. Als Erika nach seiner Hand griff, war es mit seiner Schüchternheit vorbei. Er fasste sie um die Taille und sie hotteten los. »*The Flat Foot Floogie with a flooooy floy. The Flat Foot Floogie with a flooooy floy!*« Wieder grölten alle mit. Was war er stolz, dass das *seine* Platte war! Während der Song zu Ende ging, gab Erika ihm einen Kuss auf den Mund, bevor sie davonschwirrte. Ganz kurz hatte sie ihn ihre Zungenspitze spüren lassen. Aber das hatte für weiche Knie gereicht.

Vom anderen Ende des Raums winkte ihm Fritz zu, die roten Haare mit Zuckerwasser nach hinten geklatscht, sodass sie ihm als Entenschwanz im Nacken klebten. Er quasselte auf ein paar Jungs aus Konrads Segelclub ein. Auch Konnis Schwester Katja war da, sie drehte sich wie ein Derwisch im Kreis. Henri sah sich nach Hanna und Edu um, konnte aber nur Hanna entdecken, in blau-weiß gepunktetem Kleid, Seidenstrümpfen und hochhackigen Schuhen. Obwohl sie Ausgangsperre hatte, war sie also auch gekommen. Ob sie den Kuss eben mitgekriegt hatte? Sie tanzte mit einem Lulatsch, der sie eindeutig zu eng an sich presste.

Henri kannte jede Platte, die gespielt wurde. Und jede liebte er. Jede war eine Welt für sich, in die man immer wieder eintauchen konnte. Tausendmal konnte man das hören und es riss einen jedes Mal vom Stuhl. Er vergaß alles, was er vergessen wollte. Mutters Lamentieren, Großvaters Schwermütigkeit, die Hetzreden und

das Rumkommandiertwerden in der HJ, die Idioten von der Streife, die Frontberichte mit dem Gejubil über Tausende getötete Polen, das ganze scheußliche Nazigebrüll. Beschwipst und glücklich tanzte er sich die Seele aus dem Leib. »*Everything's free and easy ... doing the Lambeth walk.*«

**Stadthaus,
Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei Hamburg,
März 1941**

Warum hör ich mir das eigentlich an? Ich kapiert nicht, dass euch alles egal ist, außer Spaß zu haben.

Was ist denn daran falsch? Vielleicht müssten Goebbels und Hitler mal ein bisschen abhotten, dann würde die Welt anders aussehen.

Du machst dir die Sache 'n büschen einfach, Henri.

Wieso, du bist doch auch bei den Kommunisten, weil's dir Spaß macht, oder nicht?

Pfff, du redest so einen Schwachsinn. Wir haben ein Ziel. Wir sind Teil eines großen Ganzen. Und wir riskieren unser Leben für den Widerstand.

Ja, und wir **leben** unser Leben! Und wenn das kein Widerstand wäre, dann hätten sie nicht meine Platten zerschmettert. Und mir den Kopf geschoren und mich hier eingebuchtet.

Deine Platten zerschmettert ... Ich heul gleich.

Der Kommissar hat mich geohrfeigt, letztes Jahr, glaubst du, das war witzig? Und Fritz haben sie richtig gefoltert, verdammt noch mal! Alle Zähne haben sie ihm ausgeschlagen. Nur weil wir gefeiert und getanzt haben. Und Hanna und Eduard, die haben auch ihr Leben riskiert. Weil sie jüdisch sind und trotzdem Spaß haben wollten! Und Inge ...

Jetzt reg dich doch nicht so auf.

Tu ich aber! **Du** machst dir das nämlich zu einfach. Hier die bösen Nazis und da die guten Kommunisten. Was anderes lässt du doch nicht gelten. Lass mich bloß in Ruhe, Robert.

Oktober 1939

Die schulfreie Zeit war vorbei und Henri wurde der Unterricht immer verhasster. Jeden Morgen ließ sie Schulleiter Hansen in Reih und Glied antreten, um die Fahne zu grüßen. Leider, leider war er zu alt für den Kriegsdienst, wie er stets betonte. Aber die jüngeren Lehrer waren alle an der Front. Sie waren durch wehruntüchtige Veteranen ersetzt worden, von denen manche am liebsten an vorderster Front mitgehumpelt wären.

Ihr neuer Mathelehrer war ein einbeiniger Obernazi, der wie Henris Großvater die Schlacht von Verdun überlebt hatte und trotzdem nicht genug bekommen konnte. Zu allem Überfluss unterrichtete er auch noch Leibeserziehung. Am Anfang der Stunde schmetterte er die neuesten Siegesmeldungen heraus. Und dann ließ er sie über den Sportplatz sprinten und auf dem Bauch robben, bis die Ersten heulten. Am meisten hasste Henri das Turnen. Wenn er das *Tocktock* von Beckers Prothese auf dem Hallenboden hörte, verließ ihn schlagartig die Kraft. Becker schüttete Hohn und Spott über ihm aus, weil er wie ein nasser Sack an der Reckstange hing. »Versager! Wer leben will, muss kämpfen können!«

Im Deutschunterricht ging es nur noch darum, der Jugend den germanischen Geist einzutrichtern. Wie um alles in der Welt sollte man Aufsätze schreiben zu Themen wie »Adolf Hitler, das deutsche Mannesideal«? Blöd genug, seine freudlose Miene ständig vor der Nase zu haben, weil sein Bild über der Tafel prangte.

Vor allem »Vererbungslehre und Rassenkunde« bei Stegmüller war an Dummheit nicht zu überbieten. Um das zu erkennen, reichte es, solche Trottel wie Ortwin zu erleben. Der gab damit an, seine arischen Ahnen bis zum Dreißigjährigen Krieg nachweisen zu können. Aber drei Sätze am Stück konnte er nicht reden. Er war nur noch nicht sitzen geblieben, weil sein Vater ein Freund vom Gauleiter war. Und Hanna und Eduard hatten die Schule verlassen müssen! Seit dem Krieg war sogar ihr jüdisches Gymnasium geschlossen. Ihm hing dieses Gelaber von arischer Überlegenheit so zum Hals raus.

»Ihr könnt eigentlich froh sein, dass ihr den Mist nicht mitmachen müsst«, sagte Henri zu Hanna, während sie durch den Alsterpark schlenderten. Im selben Moment tat ihm seine Äußerung leid. Es musste schlimm sein, wenn einem alles verboten wurde. Kein Kino, kein Theater, kein Schwimmbad, nichts. Sie durften ja nicht mal mehr die Straßenbahn benutzen. Hanna setzte sich über all diese Verbote hinweg. Sie ging mit einem so selbstsicheren Trotz durch die Straßen, als gehöre sie zur »Herrenrasse«.

»Sorry, Hanna«, murmelte Henri.

Sie hakte sich bei ihm unter. »Ist schon gut. Du hast ja recht. Ich würde durchdrehen, wenn ich deine Matheaufgaben machen müsste. Wenn ich das Wort »minderwertig« noch einmal höre, schreie ich.«

Als sie ihn von zu Hause abgeholt hatte, war er mit seinen Schularbeiten noch nicht fertig gewesen. Mit bitterem Ton hatte sie die Aufgabe, über die er brütete, vorgelesen. »Erbminderwertige Familien haben eine höhere Kinderzahl als erbgesunde, reinrassige. Nehmen wir an, es gibt gleich viele gesunde (A) wie minderwertige (B) Ehepaare, von denen die Gruppe A im Durchschnitt je drei, die Gruppe B je vier Kinder hat, was auch für die Nachkommen dieser

Kinder gilt. In welchem Verhältnis stehen die Nachkommen der beiden Gruppen nach 100 Jahren, in welchem nach 200 Jahren?»

Jetzt ging Hanna langsamer und schaute zur Alster hinüber, auf der sich die weißen Segel im Herbstwind bauschten. »Weißt du, Henri, ich will trotz allem nicht weg. Das ist doch unser Zuhause, unsere Heimat! Ich will mich nicht verjagen lassen. Ich will es nicht!« Zornig stampfte sie mit dem Fuß auf. »Aber Edu ...« Plötzlich zuckten ihre Mundwinkel und sie senkte den Blick. »Edu hat schreckliche Angst, Henri. Er mag gar nicht mehr rausgehen. Neulich hat ihn einer angespuckt, mitten ins Gesicht. Es ist so schwer auszuhalten.« Dünn und kraftlos klang ihre Stimme.

Vor Scham schoss Henri das Blut in die Wangen. Er hätte sie gerne getröstet, aber ihm fehlten die Worte. Zum ersten Mal ahnte er, wie viel Angst auch Hanna hatte. Hilflos berührte er ihre Hand.

Doch sie stieß ihn mit dem Ellenbogen an. »Da sind Konni und Fritz. Komm! Wer zuerst am Steg ist.« Sie rannte los, dass ihr der Rock nur so um die Waden flatterte. »Hallooo, Konni!«, rief sie und wedelte mit der Hand durch die Luft.

Die Jungs winkten zurück und Konrad steuerte das Boot auf den Anleger des Segelclubs zu. Während sie näher kamen, entdeckte Henri das Koffergrammofon zwischen den beiden. Und die Sektflasche, die Konni seinen Alten geklaut hatte. Henri schob den Gedanken an Edu weg. Eine Bootstour mit Musik und Schampus! Grandios! Bald waren die schönen Herbsttage vorbei und Konrads Vater würde das Boot winterfest machen. Vielleicht war das ihre letzte Segeltour in diesem Jahr.

Als sie mitten auf der Alster waren, ließ Konrad das Boot nur noch sanft gleiten und kurbelte den Plattenspieler an. Der *Tiger Rag* schallte übers Wasser und natürlich gab es einige böse Kommentare von den Jollen ringsherum. »Affenmusik« war noch der

harmloseste. Aber ein Ruderboot voller Jungs in kurzen Hosen kam extra näher, um sich nichts entgehen zu lassen.

»Das sind die Swingheinis vom Ruderverein«, sagte Fritz. »Kuck mal nicht so sehnsüchtig rüber, Hanna, nur weil die mehr Muskeln haben als wir.«

Alle lachten, man grüßte sich mit »Swing Heil« und »Heil Hotler«. Die Kurzhosenjungs versuchten, Hanna zu überreden, das Boot zu wechseln. Hin und her ging das Gejuxe, das schließlich in eine Wasserschlacht mündete. Konrad konnte gerade noch sein Grammofon zuklappen, bevor Wasser hineinschwappte.

»Mann, Leute, hört auf«, sagte er. Plötzlich sah er ziemlich ernst aus. »Kuckt mal da rüber.« Sein Blick ging zum Anleger, wo drei Männer auf sie zu warten schienen. Und neben ihnen in frisch gebügelter Streifen-HJ-Uniform stand Olaf, das Spinnenbein.

»Scheiße«, murmelte Fritz. »Gestapo.« Er warf die Sektflasche ins Wasser.

»Ihr solltet mit eurer Hotmühle lieber verschwinden und woanders anlegen. Die wird sofort einkassiert und ihr wahrscheinlich gleich mit«, sagte einer der Ruderer. »Wir lenken die Herren so lange ein bisschen ab.«

»Danke.« Hanna versuchte zu lächeln, doch man sah ihr an, wie beklommen sie war.

Mit kräftigen Schlägen trieben die Ruderjungs ihr Boot auf den Anleger zu. Mehr als einen Anschauzer brauchten sie wohl nicht zu befürchten. Sie konnten ja sogar die Wasserschlacht als Attacke gegen undeutsches Verhalten rechtfertigen.

Konrad straffte die Segel und sie steuerten Richtung Uhlenhorst. Aber er weigerte sich, das Boot irgendwo festzumachen. »Wenn ich's nicht zum Club zurückbringe, reißt mir mein Vater den Kopf ab«, sagte er. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als so

lange auf dem See hin und her zu kreuzen, bis die Luft rein war. Irgendwann würden die Gestapofritzen sicher die Lust verlieren, auf sie zu warten.

Es war schon dunkel, als sie es schließlich wagten, den Segelclub anzulaufen. Für Hanna war das doppelt gefährlich, weil sie um diese Uhrzeit gar nicht mehr unterwegs sein durfte. Hastig vertäuten sie das Boot, wobei das Mondlicht hilfreich und verräterisch zugleich war.

»Hanna, geh du mal lieber mit Fritz und Henri los. Ich kümmer mich um das Boot«, bot Konrad an.

»Nee, ich komm schon zurecht«, wehrte Hanna ab. »Zu dritt fallen wir mehr auf, als wenn ich alleine gehe.«

Sie hatte noch nicht ausgesprochen, als der Angriff kam. Aus dem Schatten des Bootshauses stürmten sie hervor. Drei Jungs in HJ-Uniform. Ohne Warnung schlugen sie zu, prügelten und traten mit erbarmungsloser Wucht drauflos. Als Henri Olaf erkannte, lag er schon am Boden. Dieses Schwein! Olaf trat auf ihn ein, zwischen die Rippen, in den Bauch, gegen die Oberarme ... Henri krümmte sich wie ein Wurm, um sich zu schützen. Nur nicht gegen den Kopf, nicht ins Gesicht!

Fritz rettete ihn. »Du bringst ihn um!« Wütend stürzte er sich auf Olaf, um ihn fortzuzerren. Ineinander verkeilt rollten Fritz und Olaf gegen die Bootshauswand. Henri rappelte sich schwankend auf. Zwei Meter weiter stand Konni mit dem Rücken zum Wasser und schlug sich mit einem stämmigen HJ-Streifler. Aber wo war Hanna? Schnelle Schritte auf dem Bootssteg. Henri drehte sich um und sah, wie sie durch den Alsterpark rannte. Der dritte Junge sprintete ihr hinterher.

Auch Konrad hatte Hanna gesehen. »Lauf schnell, Henri!«, keuchte er. »Wir schaffen die Knilche auch ohne dich.«

Obwohl ihm bei jedem Atemzug die Rippen zu brechen schienen, preschte Henri los. Was würde diese Sau mit Hanna machen, wenn er sie erwischte? Der Park war menschenleer und nahezu dunkel. Als er die Straße erreichte, blieb er nach Luft ringend stehen. Wo waren die beiden? Er konnte sie weder sehen noch hören. In seinem Kopf war ein Trommelfeuer. Vorsichtig spähte er in alle Richtungen. Niemand. Hatte Hanna versucht, die belebtere Gegend am Dammtor zu erreichen? Obwohl das in ihrer Situation auch verdammt gefährlich werden konnte. Wenn sie ihren Ausweis zeigen musste, war sie dran.

Unentschlossen lief er das Alsterufer entlang zum Dammtor-Bahnhof. »Hanna?« Leise und eindringlich. »Hanna!« Hinter seiner schmerzenden Stirn war kein Platz für einen klaren Gedanken. Was sollte er machen? Weitersuchen? Lieber umkehren und Fritz und Konni helfen?

Da entdeckte er Hanna an der Straßenbahnhaltestelle. In ihrem kurzen Jäckchen und dem schicken Rock stand sie wie selbstverständlich inmitten der Wartenden, als wäre sie gerade aus dem Theater gekommen. Die Bahn hielt an, Hanna warf einen prüfenden Blick in alle Richtungen, glättete ihr Haar und stieg ein.

Henri pustete die Luft durch die Backen und lehnte sich erschöpft an einen Laternenpfahl. Erst jetzt bemerkte er, dass ihm Blut übers Gesicht lief. Er wischte es mit dem Handrücken ab und schloss die Augen. Alles drehte sich.

Plötzlich drangen Stimmen in seinen Brummschädel. Fritz und Konni waren da, zerrupft wie die Suppenhühner, aber bester Laune. »Wir haben die Ärsche in die Alster bugsiert«, sagte Fritz und ballte die Faust. »Der dritte ist wieder zurückgekommen, als du weg warst. Wo ist Hanna?«

Wortlos zeigte Henri zur Straßenbahn, die rumpelnd davonfuhr. Dann beugte er sich zur Seite und übergab sich.

»Mein Gott, Junge, was ist denn passiert?!« Henris Mutter war fassungslos, als sie ihm die Tür öffnete und sein Gesicht sah. Angeschwollen, violett verfärbt, über der Augenbraue klaffte ein blutiger Riss.

»Die Streifen-HJ. An der Alster«, nuschelte Henri. Er gab sich alle Mühe, nicht auch noch zu zeigen, wie sehr ihm die Rippen und der Bauch wehtaten.

Sein Vater musterte ihn. »Das muss genäht werden«, sagte er. »Komm mit in die Praxis.«

Mühsam stieg Henri die Treppen hinunter, die er sich gerade erst hochgequält hatte. Als sie im Hochparterre ankamen, öffnete sich die Tür und Dierke streckte seinen Kugelkopf heraus. Seit Neuestem war er Blockleiter und besonders scharf. »Warum treibt sich Ihr Sohn um diese Zeit herum, Herr Doktor?«, blaffte er.

Henris Vater bemühte sich hastig, die Praxistür aufzuschließen. Mit grimmiger Miene zog er Henri ins Behandlungszimmer. Auch während er die Wunde desinfizierte und nähte, sprach er kein Wort.

Erst als Henri mit einem großen Pflaster auf der Stirn im Wohnzimmer auf der Couch lag, erzählte er von dem Überfall nach der Segeltour. Nur dass die Gestapo auf sie gewartet hatte, ließ er lieber weg.

»Olaf Boje war dabei? Der Sohn von Zahnarzt Boje? Der kriegt was zu hören!« Henris Mutter war voller Empörung. »Das ist Körperverletzung. Das bringen wir zur Anzeige.«

Henri rollte mit den Augen. Zur Polizei wollte er ganz bestimmt nicht. »War doch nur 'ne Klopperei«, protestierte er.

Auch sein Vater hielt nichts davon, die Sache an die große Glocke zu hängen. In Zeiten wie diesen war es besser, sich keinen unnötigen Ärger einzuhandeln. »Warum legst du dich mit der Streifen-HJ an, Henri?«, fragte er.

»Weil *die* es darauf anlegen, die Idioten. Die schikanieren einen, wo sie nur können!«

»Henri, du musst vorsichtiger sein«, bat ihn seine Mutter bekümmert.

Sein Vater schüttelte dagegen missbilligend den Kopf. »Er soll einfach mal Rücksicht nehmen, unser Herr Sohn. Seinetwegen muss ich mich von solchen Typen wie Dierke maßregeln lassen. Weißt du eigentlich nicht, was los ist, Henri? Draußen den tollen Hecht spielen, während andere ihr Leben für uns opfern! Ihr lasst jeden Anstand vermissen! Platten spielen auf dem Segelboot ... In dieser Zeit! Es ist durchaus verständlich, wenn gegen das öffentliche Abspielen von Jazzmusik vorgegangen wird.«

Henri hätte schreien können. Wie redete sein Vater denn? Er klang ja fast schon wie Goebbels, den er für einen üblen Hetzer hielt. Aber jetzt, wo Deutschland im Krieg war, brachte er immer öfter solche Sprüche. »Was hat denn die Musik damit zu tun, dass Krieg ist?« Empört starrte er seinen Vater an. »Du hörst doch auch Berlioz, obwohl er Franzose ist, oder nicht?«

»Das kannst du doch nicht vergleichen. Berlioz ist Klassik. Die ist zeitlos. Aber euer Jazz, euer Swing, die englischen Texte ...« Sein Vater suchte nach Worten. »Henri, wir stehen mit England im Krieg!«

»Ach ja? Mit John etwa? Und mit seinem Dad, mit dem du seit Ewigkeiten befreundet bist? Sind das jetzt unsere Feinde?«

Sein Vater seufzte. »Es geht um diesen Jazz. Das ist so eindeutig undeutsch. Eure Musik provoziert doch!«

»Na, immerhin nennst du es ›Musik‹ und nicht ›jüdisches Gejaule‹.«

»Werd nicht frech. Du weißt, wie weltoffen ich bin. Aber ...«

»Aber in diesen Zeiten müssen wir Deutschen zu Deutschland stehen! Ich hab's kapiert. Jawohl, mein Führer!« Henri riss wütend den Arm zum Gruß hoch.

Sein Vater lief rot an. »Es reicht, Henri. Geh auf dein Zimmer!«

»Mir reicht es auch«, murmelte Henri. Mit gesenktem Blick lief er an seinem Vater vorbei aus dem Wohnzimmer. Er unterdrückte den Impuls, seine Zimmertür zuzuknallen. Er war so aufgebracht, dass er seine lädierten Rippen vergaß und sich aufs Bett warf. Der Schmerz packte ihn wie eine Lawine. Überwältigt lag er auf dem Rücken und die Tränen rannen ihm übers Gesicht. Er weinte, weil er sich mit seinem Vater gestritten hatte und weil sie ihn zusammengeschlagen hatten und weil Hanna in Gefahr war und weil man Eduard bespuckt hatte. Weil es so viel Schlimmes gab und weil alles Gute kaputt gemacht werden sollte. Er weinte über die ganze beschissene Welt, in der er lebte.